

die Untersuchung wird nur am Ende sichtbar, wenn es um (optimistische) Ansätze für einen sozialdemokratischen „Politikmodus auf europäischer Ebene“ geht. Eine Politik der Neuen Mitte ist der gemischten Klientel der Sozialdemokratie nur schwer zu vermitteln, es sei denn, man gibt das untere Drittel auf und widerspricht dem neu formulierten Anspruch, alle zu inkludieren – und sei es durch Propagierung eines Niedriglohnssektors.

Den Sozialdemokraten ist noch gar nicht die politisch-kulturelle Bedeutung des Crash der New Economy aufgegangen. Entblößt aller programmatischen oder gar theoretischen Werkzeuge zur Analyse des verheerenden Wirkungen ansetzenden globalen Kapitalismus, suchen Sozialdemokraten die Schuld bei sich selber, der Politik oder der Demokratie und gehen damit den marktradikalen Dogmatikern auf den Leim. Selbst sehr gemäßigte Forscher wie P. Lösche fühlen sich bemüßigt, erneut zu fragen, ob sich Europas Sozialdemokraten im Niedergang befänden; obwohl die „alte soziale Frage“ in neuem Gewand wieder auf der politischen Bühne steht und das „Verhältnis von Kapital und Arbeit zu mehr Widersprüchlichkeiten führt denn je“<sup>4</sup>, bewegen sie sich auf die Position des „politics in favour of markets“ zu, wo die erwähnten sozialdemokratischen Programm-Ressourcen schwerlich greifen. Geradezu im Gegensatz zu Kitschels Diktum, hätte *Frenzel* die „externen, sozialen, ökonomischen und institutionellen Bedingungen“ ins Feld führen müssen. Nur dann ergibt auch programmatische Analyse einen Sinn.

Dennoch, auch im Widerspruch kann man viel aus *Frenzels* Analyse lernen, auch wenn sie mit unsäglichen

Druckfehlern, stehengebliebenen Wiederholungen etc. spüren läßt, daß er noch nicht ganz fertig war – auf der Suche nach Neuen Wegen.

*Christian Fenner*

- 1 K. Armingeon, Sozialdemokratie am Ende?, in: ÖZP 4 (1989), S. 321-346; W. Merkel, Ende der Sozialdemokratie?, Frankfurt a. M. 1993; H. P. Kitschelt, Transformation of European Social Democracy, Cambridge 1994.
- 2 Ch. Fenner, Das Ende der Sozialdemokratie – beschleunigt durch die Einigung? – „1989“?, in: *Comparativ* 4 (1994) 1, S. 57-79; ders., Parteiensystem und Politischer Kultur, Schweden im Vergleich mit Perspektive, Berlin 1998, Schlußkapitel.
- 3 H. Kitschelt (Anm. 1).
- 4 P. Lösche in: *Blätter f. deutsche u. internationale Politik* 2/03, S. 215f.

**Franz Ansprenger: Geschichte Afrikas, Beck, München 2002, 128 S.**

Die Geschichte Afrikas von der Steinzeit bis in die Gegenwart in einem schmalen Büchlein von wenig mehr als 100 Seiten zu erzählen, ist ein Wagnis. Das bemerkt *Franz Ansprenger* schon in der Einleitung und beantwortet die Frage, warum er es dennoch unternommen hätte, gleich mit: Einmal mehr gilt es, gegen den noch immer in europäischen Köpfen verwurzelten Mythos von Afrika als geschichtslosem Kontinent anzuschreiben. Dieses Leitmotiv zieht sich als roter Faden durch das Buch. Dem vorkolonialen Afrika wird demgemäß viel Platz eingeräumt. Ein ganzes Kapitel befaßt sich mit der Geschichte Äthiopiens, ein weiteres widmet sich der Entwicklung „selbständiger“ afrikani-

scher Staaten unmittelbar vor der kolonialen Eroberung. Hierbei wird deutlich, daß die Kolonisation keineswegs die Öffnung eines bisher im „Dunkeln“ liegenden Erdteils bedeutete. Die wechselvolle Geschichte Afrikas ist auch die Geschichte der Einflüsse, die über Jahrtausende hinweg von außen aufgenommen wurden und zu einer Symbiose des Eigenen und Fremden führten. Dies wird besonders deutlich in der Geschichte des „islamischen Afrika“ vom westlichen Sudan bis zur Swahiliküste, die der Autor ebenfalls in einem eigenen Kapitel behandelt.

*Ansprenger* konzentriert sich auf politische, wirtschaftliche und religiöse Zusammenhänge, die Sozialstruktur spielt nur am Rande eine Rolle. Augenfällig wird dies insbesondere beim Problem Sklaverei, das sich für *Ansprenger* vorrangig auf das weltgeschichtliche Kapitalverbrechen des transatlantischen Sklavenhandels reduziert. Dabei bleibt die Rolle der Sklaverei in afrikanischen Gesellschaften selbst weitestgehend ausgeblendet. Afrikaner werden einmal mehr in eine statische Opferrolle gedrängt, europäische Abolitionisten als Retter dargestellt, ohne z. B. darauf hinzuweisen, welche immensen Möglichkeiten der machtpolitischen Einflußnahme sich für Großbritannien aus dem Verbot des Sklavenhandels ergaben.

Trotz der Kürze der Darstellung wird die Willkürlichkeit und der improvisierte Charakter der kolonialen Aufteilung Afrikas unter die europäischen Mächte am Ende des 19. Jhs deutlich. Hier wie auch in der Beschreibung kolonialer Herrschaft selbst wird der Leser zu Recht für das

Fehlen eines kolonialen „Masterplans“ bei den „Mutterländern“ sensibilisiert.

Das zehnte und letzte Kapitel des Buches ist zweifellos das beste. Hier bewegt sich *Ansprenger* auf vertrautem Terrain, kann die relevanten Fakten zur Grundlage einer stimmigen und flüssigen Darstellung der Geschichte Afrikas in der zweiten Hälfte des 20. Jhs machen, unter besonderer Berücksichtigung multinationaler Organisationen und Gremien.

Interessant ist, daß *Ansprenger* ausdrücklich auf eine strenge Unterteilung in die Geschichte des nördlichen und des Afrikas südlich der Sahara verzichtet. Von der Zeit der Pharaonen an bis hin zu Gaddafis panafrikanischer Einigungspolitik wird die Brücke über die Sahara (und die Starre der Wissenschaftsdisziplinen) hinweg konsequent geschlagen, ein Ansatz, der angesichts der Spezialisierungswut und akademischen Erbsenzählerei unserer Tage zu begrüßen ist.

Das Buch enthält eine in Anbetracht seines begrenzten Umfangs überraschende Fülle von Fakten, Namen und Daten, die dem Erzählfluß nicht immer zuträglich ist. Eine stärkere Konzentration auf das Wesentliche unter Vernachlässigung diverser Details wäre hier hilfreich gewesen, um so mehr, als ein Buch dieser Größe nicht viel mehr als ein „Appetithappen“, eine Einführung sein kann und muß. Es bleibt zu hoffen, daß gerade der Nichtspezialist das Buch zum Anlaß nimmt, sich in ein faszinierendes, wenn auch hierzulande noch immer allzu exotisches Themengebiet zu vertiefen.

*Rohland Schuknecht*